

Paul F. Lazarsfeld

Der Begründer mathematisch exakter Sozialwissenschaften

Welche Bedeutung hat heute die Mathematik außerhalb ihrer klassischen Anwendung in Naturwissenschaft, Technik und Informatik? Die folgende Biographie versucht dem nachzugehen anhand der Entwicklung mathematischer Exaktheit in der Sozialforschung, zu der in diesem Jahrhundert Paul Lazarsfeld Wesentliches beigetragen hat. Der Gegensatz von sozialistischem Engagement und Kriegsforschung bei Paul Lazarsfeld veranlaßte Henning Krause, Mathematiker und Soziologe an der FU Berlin, über den erkenntnistheoretischen und politischen Wert dieser mathematischen Modellbildungen nachzudenken.

von Henning Krause

Paul Felix Lazarsfeld¹ wurde 1901 in Wien geboren und wuchs dort in einem sozialdemokratisch geprägten Elternhaus auf. Die damalige sozialistische Studentenbewegung geriet Lazarsfeld zur wesentlichen politischen Erfahrung. Als intellektuelles Bezugssystem fungierten besonders Naturwissenschaftler und Wissenschaftslogiker wie Mach, Poincaré und Einstein, die dem Wiener Kreis nahestanden oder ihm angehörten. Dieser Kreis war ein loser Zusammenschluß von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen, der in den zwanziger und dreißiger Jahren in Wien bestand. Sie bemühten sich gemeinsam um logische und möglichst einheitliche Grundlagen der verschiedenen sogenannten Erfahrungswissenschaften. Alles empirische Material – ob nun physikalischer oder soziologischer Herkunft – sollte sich einer gemeinsamen Me-



thode der Analyse unterwerfen. Als Ziel schwebte ihnen eine Einheitswissenschaft vor, um die Leistungen in den verschiedenen Wissenschaftsgebieten miteinander in Einklang zu bringen. Angeregt wurde dieser Prozeß durch die Fortschritte der Physik und dem damit verbundenen Bedürfnis nach einem möglichst einheitlichen Netz von Begriffen und Urteilen. Parallel entfalteten sich in Logik und Mathematik ähnliche Grundlagenprobleme. Der Wiener Kreis besaß einen sehr umfassenden Anspruch, er sprach von einer wissenschaftlichen Weltanschauung und mischte sich entsprechend auch in das öffentliche und politische Leben ein.

Für Lazarsfeld spielte eine besondere Rolle die persönliche Beziehung zum Physiker Friedrich Adler, dem sozialistischen Antikriegshelden jener Tage. Dieser bestärkte ihn in seinem Interesse an der Mathematik, so daß er schließlich sein Studium mit einer Promotion über die Perihelbewegung des Merkurs abschloß.

Allerdings blieb er schon allein durch seine aktive, ja temperamentvolle politische Arbeit beispielsweise in der Arbeiterbildung und der Jugendarbeit vielseitig, und so ergab sich eine immer intensiver werdende Mitarbeit in einem jungen psychologischen Forscherteam an der Wiener Universität. Zunächst führte er Veranstaltungen in Sozialstatistik und psychologischer Statistik durch. Zu einem kleinen Schlüsselerlebnis wurde der Vortrag eines Führers der sozialistischen Arbeiterjugend. Dieser las die individuellen Antworten einer schriftlichen Befragung zum Elend der Fabrikarbeit vor und reagierte ganz erstaunt auf die Frage, warum er denn keine Auszählung vorgenommen hätte. Lazarsfeld nahm die statistische Auswertung selbst in die Hand, und sie wurde die Basis für seine ersten Arbeiten. Um das Jahr 1926 entstand dann auf seine Initiative hin die eigenständige Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle, die voller Ehrfurcht als die Großmutter aller späteren Sozialforschungsinstitute bezeichnet wurde.

Dieser Neubeginn mag geeignet sein, um auf die Geschichte der Quantifizierung in der Soziologie zurückzublicken, wie dies auch Lazarsfeld selber immer wieder tat. Zu den Anfängen zählte ab der Mitte des 17. Jahrhunderts die politische Arithmetik, die einfache demographische Daten lieferte wie Bevölkerungsgröße oder Verteilung von Alter und Geschlecht. Diese Aufgabe übernahm später die offizielle Bevölkerungsstatistik. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden dann darüber hinaus gezielte Erhebungen durchgeführt, die der Beschreibung sozialer Verhältnissen dienten – meist vor dem Hintergrund spezifischer Not. Neue Wege beschritt dann angeregt durch Fortschritte in Wahrscheinlichkeitstheorie und Statistik der Belgier Quételet. Er war grundsätzlich von der Meßbarkeit des gesamten menschlichen Verhaltens überzeugt und nutzte die Beobachtung statistischer Abhängigkeiten, um zugleich Ursachen dieses Verhaltens aufzudecken. Dabei bediente er sich der Daten der Verwaltungsstatistik, die allerdings vielfach grob und unzulänglich blieben. Vollkommen gegensätzlich operierte ebenfalls Mitte des 19. Jahrhunderts der bäuerlichen Verhältnissen entstammende Le Play, der auf eigenen Beobachtungen beruhende detaillierte und ausführliche Monographien verfaßte. In ihnen zeichnete er ein genaues Bild des Alltags einzelner Familien. Dazu zählten die moralischen und sittlichen Verhältnisse ebenso wie ein ausführliches Inventar und die Übersicht über das Jahresbudget dieser Familien. Damit sind bereits die wesentlichen Wurzeln der Quantifizierung sozialer Verhältnisse angedeutet: Verwaltungsstatistik und deren Analyse, gezielte Erhebungen und detaillierte Beobachtung.

In der Gesellschaftsverfassung der Alten Welt und des Mittelalters war die systematische Übersicht über das eigene Gemeinwesen niemals ein selbständiges Problem geworden. Erst der freie Markt der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zerstörte die einfache Lagerung der Gesellschaft. Mit einem Schlag verlor das Gefüge der Wirtschaft seine Übersichtlichkeit, die freien Produzenten und Lohnarbeiter wiederherzustellen wurde Aufgabe der vielfältig sich entwickelnden Sozialwissenschaften, vor allem der Statistik und der ihr eng verbundenen beschreibenden und zugleich analysierenden Soziographie.

Das Wiener Institut verband nun in charakteristischer Weise sozialpsychologische Theorie mit den Anforderungen der Praxis. Die jungen Forscher waren größtenteils auf kommerzielle Auftraggeber angewiesen und interessierten sich daher besonders für das Konsumentenverhalten, das mit Hilfe der verschiedensten Befragungen und Beobachtungen untersucht wurde. Neben den damals vollkommen neuartigen Marktstudien entstand auch eine Umfrage über das Rundfunkhören, eine komplexe Untersuchung »Jugend und Beruf« und schließlich die berühmte gewordene Marienthal-Studie². Aus psychologischer Sicht entwickelten sie am besonderen Fall des Kaufaktes eine differenzierte Theorie der Handlung, und zugleich spielten soziale Schichtungsverhältnisse eine Rolle. Außerdem wurde beständig der »methodische Apparat« verfeinert. Die Forschungspraxis setzte sich dabei über inhaltliche Unterschiede hinweg, so daß Lazarsfeld sozialistische Wahlentscheidungen und der Kauf von Seife als »methodologisch äquivalent« galten. Er empfand damals geradezu eine methodologische Mission und war von quantifizierenden Methoden überzeugt.

Die Marienthal-Studie: eine methodische Übung

Zum Erfolg wurde die 1931/32 durchgeführte Untersuchung über die Arbeitslosigkeit in dem kleinen Ort Marienthal. Mit viel Phantasie und Engagement gelang es, ein anschauliches Bild des Alltags

zu zeichnen, der durch die Schließung der alles beherrschenden Textilfabrik geprägt war. Zum Beispiel organisierte das Forscherteam eine Kleideraktion, d.h. sie verteilten etwa 200 privat in Wien gesammelte Kleider- und Wäschestücke und protokollierten dabei das Verhalten der Bevölkerung. Oder sie verglichen die Schrittlängen, um ein Maß für die psychische Depression zu erhalten. In der Einleitung der Studie hieß es dazu:

»Was uns vorschwebte, war eine Methode der Darstellung, die die Verwendung exakten Zahlenmaterials mit dem Sicheinleben in die Situation verband. Dazu war folgendes notwendig: wir hatten so engen Kontakt mit der Bevölkerung Marienthals zu gewinnen, daß wir kleinste Einzelheiten ihres Lebens erfahren konnten; und zugleich mußten wir jeden Tag so erfassen, daß er objektiv-formulierbar wurde; schließlich war das Ganze in solchen Zusammenhang zu bringen, daß alle Details sich als Ausdruck einer möglichst kleinen Zahl von Haupttatsachen übersehen ließen.«

An anderer Stelle ergänzte ein Beteiligter später: *»Selbstverständlich ist es dann nicht nur beim bloßen Zählen und Messen geblieben. Wenn man einmal mit dem Quantifizieren begonnen hat, dann kann man auch kompliziertere analytische Methoden anwenden. In jener Zeit entstanden die ersten Vier-Felder-Tabellen, die ersten Beispiele von Scheinkorrelationen und so fort.«*

Ebenso ein Novum war Ende der zwanziger Jahre die organisatorische Struktur dieses Wiener Forschungsinstituts. Die wesentlichen Aufgaben bestanden im Entwurf und Vortesten von Fragebögen, der Analyse der Tabellen und dem Entwurf von Berichten, sofern man einmal von der Betreuung der Kunden absieht. Sowohl Lazarsfeld, der bei der Koordination eine stärkere Hierarchie für notwendig hielt, als auch seine Mitarbeiter profitierten dabei von den Erfahrungen, die sie in der Gruppenarbeit innerhalb der Jugendbewegung und der sozialistischen Partei gesammelt hatten.

Mit Lazarsfelds eigenen Worten sei nochmals die wissenschaftliche Programmatik jener Zeit festgehalten, die zum Fundament seiner späteren Entwicklung wurde: *»Wir Wiener wollten zeigen, daß komplexe sozialpsychologische Begriffe quantitativ faßbar sind – eine typische Kombination des Einflusses der Bühlers (Sozialpsychologen an der Wiener Universität; H.K.) und des logischen Empirismus, repräsentiert durch den Wiener Kreis.«*

Fortschritte durch Kriegsforschung: The American Soldier

Im Jahre 1932 erhielt Lazarsfeld ein Stipendium der Rockefeller-Stiftung, das ihm ermöglichte, im September 1933 in die USA zu reisen. Zunächst verfolgte er mehrere Interessen: die Forschung über Arbeitslosigkeit, zusätzliches Wissen über amerikanische Forschungsmethoden und die Förderung des Wiener Forschungsinstitutes durch die Gründung institutioneller Kontakte mit entsprechenden Einrichtungen in den Vereinigten Staaten. Als ihn 1935 die politischen Verhältnisse in Österreich von einer Rückkehr zurückhielten, etablierte er sich und nahm 1936 die Stelle eines geschäftsführenden Direktors des University of Newark Research Center an. Sicherlich fand er dort günstigere Voraussetzungen, eine Institution nach seinen Vorstellungen zusammenzuschneiden, deren Komponenten sich in Wien nur allmählich entwickelt hatten. Das Wiener Institut hatte im Rückblick aus einer Kette von Improvisationen bestanden.

Das politische Engagement, das in Wien der Motor für viele Vorhaben gewesen war, fand mit der Emigration keinerlei Fortsetzung mehr, was Lazarsfeld selber auf die andersgearteten politischen Strukturen im Verhältnis zu Österreich, z.B. das Fehlen einer Arbeiterpartei oder einer integren Gewerkschaftsbewegung, aber auch auf Sprachschwierigkeiten, zurückführte.



Arbeiter in Marienthal
Szenenfoto aus einem Fernsehfilm von Karin Brandauer, Foto: ORF

Im Laufe der nun folgenden Jahre baute Lazarsfeld das in Newark geschaffene Institut systematisch zu einer leistungsfähigen Forschungsorganisation aus, die zugleich viele Sozialforscher anzog bzw. hervorbrachte. Das sozialwissenschaftliche Konzept war auf Effizienz im Sinne unmittelbar praktischer Verwertbarkeit der Forschungsergebnisse angelegt und bewährte sich beispielsweise bei den Untersuchungen zu den Auswirkungen von Massenmedien. Offenbar entsprach es auch den Bedürfnissen der Kriegsforschung, so daß der Mitarbeiter Samuel Stouffer zum Direktor der eigens gegründeten Research Branch in der Information and Education Division des Kriegsministeriums ernannt wurde und mit Beginn der Kriegsvorbereitungen zunehmend Aufträge an das Institut gingen. Insbesondere trugen Lazarsfeld und die übrigen Mitarbeiter jenes Bureau of Applied Social Research erheblich bei zu dem 1941 gestarteten umfangreichen Unternehmen mit dem Titel »Troop Attitude Research Program«. Es geriet zu einer konzentrierten Anstrengung von mehr als 130 Soziologen, die beispielsweise die Befragung von mehr als 600 000 Soldaten einschloß. Anerkennend äußerte sich der während des Krieges amtierende Stabschef der Armee General George C. Marshall: »Während des jüngsten Krieges machte die Research Branch der Information and Education Division zum ersten Mal in einer Armee ein laufendes Bild davon verfügbar, was sich in den Köpfen der Soldaten tat. Durch spezielle monatliche Berichte lieferte dieses Wissen eine wichtige Ergänzung zu den Informationen, welche die Grundlage für viele Stabsentscheidungen darstellte.«

In den folgenden Jahren wurden die Ergebnisse unter dem Titel »The American Soldier«³ veröffentlicht. »Niemals zuvor sind so viele Aspekte des menschlichen Lebens so systematisch und umfassend studiert worden«, schrieb Lazarsfeld anlässlich des Erscheinens der ersten beiden von insgesamt vier Bänden. Die Bedeutung dieses Projekts lag besonders darin, daß es einer Vielfalt von Methoden zum Durchbruch verhalf.

Die Methoden des American Soldier

Im Gegensatz zum klassischen Vorgehen bei einer empirischen Untersuchung, ausgehend von Hypothesen geeignete Daten zu sammeln und diese dann im Lichte der ursprünglichen Annahmen zu analysieren, beruhte der American Soldier fast ausschließlich auf sogenannten Sekundäranalysen, d.h. bereits vorhandenes Da-

tenmaterial wurde systematisch benutzt, um auf neue Fragestellungen Antworten zu finden. Diese Technik, aus gegebenen empirischen Daten das Maximum an theoretischen Informationen zu extrahieren, nannte Lazarsfeld später »survey analysis«. Ganz vereinfacht bestand die Strategie darin, sich um die Klärung der meist statistischen Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Variablen zu bemühen. Dazu gehörten allerdings auch komplexere Phänomene, die mit der Natur der Variablen zusammenhingen, d.h. Probleme der Meßbarkeit oder der Klassifizierung. Einige dieser Ideen sollen im folgenden erläutert werden, wobei besonders bemerkenswert die Systematik ist, mit der Lazarsfeld einzelne Probleme zu einem umfassenden Schema der Auswertung ausbaute.

Im allgemeinen interessierte man sich bei der statistischen Analyse zweier Variablen für zwei Dinge: Mit welcher Legitimität konnte man von einem Ursache-Wirkung-Verhältnis sprechen, und welcher Prozeß vermittelte Ursache und Wirkung? Begann man dann auf der Basis gegebener Daten einen einfachen Vergleich, der relativen Häufigkeiten durch eine Kreuztabellierung, dann stellten sich allerdings zwei wesentliche Probleme: Möglicherweise verfälschten störende Faktoren den Vergleich, und des weiteren konnte es schwierig sein, die zeitliche Abfolge der interessierenden Variablen zu klären.

Dazu ein Beispiel: Als amerikanische Soldaten nach deren Wohlbefinden abhängig vom Einsatzort befragt wurden, haben die in in Übersee stationierten Soldaten im Vergleich zu den in den USA stationierten sich weniger gut gefühlt. Dabei könnte möglicherweise die Länge der Dienstzeit einen störenden Einfluß gehabt haben, weil im Durchschnitt die in Übersee stationierten vielleicht länger gedient hatten. Um diesen Störfaktor auszuschließen, brauchte man nur dieselbe Befragung differenziert nach der Dienstzeit auszuwerten.

Als zweite Schwierigkeit wurde die zeitliche Abfolge der Variablen genannt. Wenn man sich beispielsweise für die Beziehung zwischen Familienstand und Rang der Soldaten interessierte und feststellte, daß häufiger verheiratete Männer einen höheren Rang besaßen, dann blieb die Frage, ob zuerst die Heirat oder der Aufstieg erfolgt war. In diesem Fall half die Kenntnis des Heiratsdatums weiter.

Die sogenannte Panel-Technik lieferte die beste Methode, um die zeitliche Folge der Variablen festzuhalten. Man verstand darunter eine Umfrage, die sich in bestimmten zeitlichen Abständen immer wieder an dieselben Personen mit denselben Fragen wandte. Auf

diese Weise ließ sich genau feststellen, wann sich eine bestimmte Einstellung oder ein Verhaltensmuster verändert hatte. Ersatzweise hat man manchmal sogenannte retrospektive Fragen benutzt, indem man die Befragten aufforderte, ihre Einstellung zu einem früheren Zeitpunkt anzugeben.

Ausgehend von derart gesicherten statistischen Zusammenhängen, die annähernd die Qualität experimenteller Ergebnisse hatten, führte der nächste Schritt zur genaueren Erklärung und Interpretation. Zu diesem Zweck wurden weitere geeignete Variablen eingeführt, sogenannte Testfaktoren, die möglicherweise den Prozeß von Ursache und Wirkung der beiden Ausgangsvariablen vermittelten. Dies führte zu einem allgemeingültigen Schema, das den ursprünglichen Zusammenhang nach den verschiedenen mehr oder weniger relevanten Einflüssen differenzierte.

Mit der Analyse latenter Strukturen sei noch eine weitere Technik angedeutet, die im »American Soldier« entfaltet wurde. Eine auf geeigneten Annahmen beruhende Modellbildung erlaubte, auf der Grundlage manifester Daten mit algebraischen Operationen implizit vorhandene bzw. vermutete Strukturen in einer Befragten-Gruppe herauszuarbeiten.

Lazarsfeld beschränkte sich nicht darauf, die formalen Prozeduren zu entwickeln, mit Hilfe derer statistische Zusammenhänge analysiert wurden, sondern er ging auch auf die eigentlichen Eigenschaften der Variablen ein. Schließlich interessierte er sich nicht nur für einfach zu handhabende demographische Daten, sondern für komplexe Phänomene wie Einstellungen, Motive, Werte und soziale Prozesse. Damit waren allerdings neue Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, die insbesondere auch zum Inhalt der Kritik Außenstehender wurden. Es ging vor allem um die Fehler, mit denen aufgrund verschiedener menschlicher Schwächen die Antworten einer Befragung behaftet waren.

Angesichts der Auseinandersetzung mit diesen Problemen zog Lazarsfeld eine historische Parallele: Als die Infinitesimalrechnung in die Mathematik eingeführt wurde, verwarf Bischoff Berkeley diese mit philosophischen Argumenten. Aber wegen des offensichtlichen Erfolges blieb allerdings diese Kritik ohne Wirkung. Statt dessen haben schließlich die Mathematiker selbst in der Auseinandersetzung mit konkreten Problemen die gesicherten Grundlagen für ihren Kalkül geschaffen. Ähnlich sollte es in den empirischen Wissenschaften den praktisch tätigen Forschern vorbehalten bleiben, durch selbstkritische Analyse den Fortschritt zu sichern. In einer Würdigung der Erfolge Lazarsfelds lieferte ein Kollege hierfür die Bestätigung:

Ein generelles Schema

$$[xy] = [xy;t^+] \oplus [x,y;t^-] \oplus [xt][ty]$$

$[xy]$ gibt den ursprünglichen Zusammenhang zwischen den Variablen x und y an. In einer Formel ist dies die relative Häufigkeit einer positiven Ausprägung des Merkmales x unter denjenigen, die auf das Merkmal y positiv reagieren, minus der relativen Häufigkeit einer positiven Ausprägung von x unter den auf y negativ Antwortenden. $[xy;t^+]$ gibt denselben Zusammenhang wie $[xy]$ an, allerdings nur für diejenigen Personen, die auf den Testfaktor t positiv reagieren.

$[x,y;t^-]$ mißt entsprechend die negative Reaktionen auf den Testfaktor. $[xt]$ bzw. $[ty]$ bezeichnen den statistischen Zusammenhang zwischen den Variablen x und t bzw. y und t .

Die Gleichung ist nun so zu verstehen, daß der ursprüngliche Zusammenhang $[xy]$ differenziert wird nach den mehr oder weniger relevanten oder verantwortlichen Einflüssen. Das Zeichen \oplus steht hierbei für eine gewichtete Addition.

»In den fünfziger Jahren wurden mehrere Versuche unternommen, die Mathematik ernsthaft zur Analyse sozialen Verhaltens anzuwenden. Aber Lazarsfelds Versuche haben die größten Wirkungen gehabt und sind zu einem wesentlichen Bestandteil der soziologischen Forschung geworden. Ein Hauptgrund dafür war, so vermute ich, daß Lazarsfelds empirische Interessen ebenso stark waren wie seine methodologischen und formalen. Sein Interesse bestand im Lösen inhaltlicher Probleme, und seine Anwendung der Mathematik wurde beständig durch dieses Interesse geleitet, so daß die mathematischen Aspekte eines Problems nicht dessen Inhalt verschütteten.«

Die Idee der Sekundäranalyse fand zwar sicherlich ihren Durchbruch mit deren Anwendung im »American Soldier«, doch die Entstehung reichte einige Jahre zurück. Die Rockefeller-Stiftung hatte einen großen Auftrag über die Auswirkungen des Rundfunkhörens auf die amerikanische Gesellschaft vergeben, der im Office of Radio Research in Princeton abgewickelt wurde, und es fehlten die Mittel, um im erheblichen Umfang Primärmaterial zu beschaffen. Aus dieser Zwangslage heraus besorgten sich die Forscher Umfragen von Gallup, in denen vergleichende Fragen über Zeitungslektüre und Rundfunkhören gestellt worden waren, und unterwarfen sie neuerlichen Analysen, beispielsweise um den Einfluß sozialer Unterschiede herauszuarbeiten. Wenig später wurde im Rahmen des-



*Sich Gedanken machen, was in den Köpfen der Soldaten vorgeht.
Amerikanische Soldaten bei der Landung in der Normandie im Juni 1944*

selben Projekts die Panel-Technik entwickelt und erstmals bei den Präsidentschaftswahlen 1940 angewendet.

Sozialistisches Engagement contra »Administrative Research«

Der neuen Qualität der Methoden entsprach auf organisatorischer Ebene eine gefestigte Allianz zwischen Politik und Sozialforschung. Dies begünstigte auch die Einbindung des neuen Forschungskonzepts in den akademischen Rahmen der Universitäten, wie sie sich nach dem Kriege kontinuierlich vollzog und von Lazarsfeld mit Energie vorangetrieben wurde. Zu seinen Bemühungen zählte auch von den späten fünfziger Jahren an die Beschäftigung mit der Geschichte der Quantifizierung in der Soziologie. Mit einem Hinweis auf die Auseinandersetzung um den organisatorischen Rückhalt empirischer Forschungsprojekte innerhalb der Universitäten beschrieb er seine Motive: »Die Auseinandersetzung um diese Mischform und ihre finanzielle Unterstützung dauert noch an. Mein Interesse an der Geschichte der empirischen Sozialforschung ist ein Teil dieser Auseinandersetzung. Weist man den ehrwürdigen eigenen intellektuellen Stammbaum der empirischen Sozialforschung nach, stärkt man den Anspruch auf ihre bessere akademische Repräsentation.«

Im Gegensatz zu der Beschäftigung mit historischen Vorläufern fanden die recht unvermittelten Einflüsse des Wiener Kreises wenig theoretische Beachtung. Eine kritische Auseinandersetzung hatten Lazarsfeld und seine Mitsstreiter in den durch sozialistischen Pragmatismus geprägten Wiener Jahren vernachlässigt.

Wenn man seinen politischen Hintergrund aufgreift, muß man allerdings bei Paul Lazarsfeld eine starke, spätestens mit der Emigration einsetzende Verschiebung der Interessen konstatieren. Eigenständiges politisches Engagement spielte für seine Forschung in den USA kaum noch eine Rolle. Statt dessen entwickelte sich ein ausgeprägtes und verselbständigtes Interesse an Methoden und an der Durchsetzung seines Forschungsstils. In einem Gespräch empfand er dies als einen Ersatz: »Ich bezeichne mich manchmal als frustrierten Politiker, und da ich nie eine Parteiorganisation leiten konnte, habe ich in Amerika immer nur Forschungsinstitute geleitet.«

Möglicherweise führten die verschiedenen Erfolge seiner Methoden dazu, daß sich Lazarsfeld wenig sensibel für deren gesellschaftliche Formbestimmtheit zeigte. Eine Auseinandersetzung mit Adorno im Radio Research Project nahm diese Debatte bereits vorweg. Aus Europa kommend war Adorno erstaunt über den »mir so gänzlich ungewohnten, unmittelbar praktisch orientierten Typus von Wissenschaft« und charakterisierte ihn als »administrative research«.

Adorno stellte das am Institut in Princeton praktizierte Forschungskonzept im Hinblick auf dessen Nutzen für eine Theorie der Gesellschaft radikal in Frage. Mit ähnlicher Schärfe vermerkte er die Fetischisierung der Methode, daß nämlich Methodenfragen gegenüber den inhaltlichen in der empirischen Sozialforschung überwiegen und zum einzigen Qualitätskriterium werden. Diese Kritik würde allerdings auf Lazarsfeld nur zur Hälfte zutreffen. Zwar hatte er in seinen autobiographischen Erinnerungen beispielsweise die Marienthal-Untersuchung rückblickend wie eine methodische Übung dargestellt, d.h. die besondere Bedeutung der damals entwickelten Methoden herausgestellt, doch in einem Nachruf rückte seine damalige Gefährtin Marie Jahoda dies mit der Bemerkung »Hier irrte Goethe« zurecht. Damals gab es eine bedeutende Debatte über die Arbeitslosigkeit, und die Frage, ob revo-

lutionäre Stimmung oder Apathie überwogen, wurde durch diese Studie eindeutig zugunsten letzterer beantwortet. Marie Jahoda hob ausdrücklich hervor, daß »der Inhalt der Untersuchung genauso wie deren Methoden PFL beschäftigten«. In diesem Zusammenhang muß man aber auch daran erinnern, daß es der führende Kopf der sozialistischen Partei, Otto Bauer, war, der Lazarsfeld aufforderte, statt den auch für Aufträge der österreichischen Rundfunkgesellschaft Rawag nützlichen Freizeitbereich die »bedrohlichen Wirkungen der erzwungenen Freizeit, der Arbeitslosigkeit« zu studieren.

Wenn man das Marienthal-Projekt mit dem zweiten Höhepunkt seiner Forschung, dem »American Soldier«, vergleicht, so hat sich in dem Kriegsprojekt bereits die Annäherung der empirischen Sozialforschung an die Naturwissenschaften vollzogen, die aus dem Bedürfnis nach Exaktheit laboratoriumsähnliche Bedingungen zu schaffen trachtet. Diese Beschränkung verwehrt sowohl praktische Einflußnahme als auch umfassende theoretische Einsichten und liefert statt dessen Informationen zu administrativen Zwecken. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß Lazarsfeld bei seinen Bemühungen um die historische Tradition der empirischen Sozialforschung die von Hilde Weiss 1936 ausgegrabene Marxsche Enquête Ouvrière⁴ nicht berücksichtigte. Sie verfolgte offensichtlich einen gegensätzlichen Anspruch: »Marx stellte der Arbeiterbewegung Frankreichs um 1880 als Hauptaufgabe, eine Arbeiterpartei zu konstituieren, sich auf die eigene Kraft zu beschränken und diese zu entwickeln. Dem gleichen Zweck sollte die Enquête Ouvrière dienen, indem sie die Arbeiter selbst zur Beschreibung ihrer sozialen Lage aufforderte, die bisher nur durch Angehörige oder Repräsentanten der besitzenden Klasse unternommen worden war. So stellt die Enquête im Sinne von Karl Marx nicht nur eine Sammlung von Fakten dar; die Arbeiterklasse soll aus dem Begreifen ihrer Arbeits- und Lebensverhältnisse Kraft und Wissen zur Lösung der Aufgaben schöpfen, die zu ihrer Emanzipation führen. Mit dieser Konzeption seiner Enquête stellt sich Marx bewußt in Gegensatz zu den vom französischen Staat und in dessen Auftrag von wissenschaftlichen Organisationen oder von Philanthropen durchgeführten sozialen Erhebungen seiner Zeit.«

Dieses Beispiel unverhohlener Subjektivität verdeutlicht den Gegensatz, der auch die Forschungspraxis von Lazarsfeld durchzieht: Einerseits gibt es die empirische Sozialforschung, die bewußt einen subjektiven Standpunkt einnimmt und eine sinnlich-menschliche Tätigkeit darstellt. Demgegenüber steht jene Forschung, deren Materialismus die Gegenstände oder Menschen in Anlehnung an die Naturwissenschaften nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung faßt und dabei deren Subjektivität zu eliminieren trachtet. Ähnlich hat es bereits Karl Marx in seiner ersten Feuerbach-These formuliert. Lazarsfeld betrachtete sich selbst gerne als Marxisten auf Urlaub. Dagegen bewies er in seiner Liebe zu den exakten Wissenschaften gerade als Soziologe Kontinuität, wenn auch es nach Bekunden einer Freundin die einzig unglückliche war. ♦

Anmerkungen

¹ Lesenswert sind die eigenen Erinnerungen von Lazarsfeld: Paul F. Lazarsfeld: An Episode in History of Social Research, A Memoir. 1968. Deutsch in: Talcott Parsons, Edwards Shils, Paul F. Lazarsfeld; Soziologie – autobiographisch, Stuttgart 1975.

Eine komplette Bibliographie der Schriften von Lazarsfeld wurde von Paul M. Neurath zusammengestellt in: Qualitative and Quantitative Social Research, Papers in Honor of Paul F. Lazarsfeld, New York, 1979

² M. Jahoda, P. Lazarsfeld, H. Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal, Leipzig 1933. Zweite Auflage (versehen mit einem neuen Vorwort) Allensbach 1960, Neuausgabe Frankfurt 1980¹, (e5769)

³ Samuel A. Stouffer u. a.: The American Soldier, Band 1 – 4, Princeton 1949/50.

⁴ Hilde Weiss: Die Enquête Ouvrière von Karl Marx, in: Zeitschrift für Sozialforschung 1936 Heft 1.